

Bochumer Anzeiger

Bezugspreis mit Postenlohn: 2,15 RM. monatlich oder 1,08 RM. halbm. monatlich, Selbstabholer 1,85 RM. monatlich oder 93 Pf. halbm. monatlich. Bezahlungsfrist für die Bochumer Anzeiger: 30 Pf. monatlich, Bankgutschrift oder mit mir: 45 Pf. monatlich bei vier Sonntagen und 55 Pf. bei fünf Sonntagen im Monat. — Wenn das Erscheinen der Zeitung durch höhere Gewalt oder durch Verbot oder Betriebsstörung u. dgl. verhindert wird, können keine Ersatzanträge gestellt werden. — Geschäftsstelle geöffnet von 8 bis 13 und von 14 bis 19 Uhr, Sonntags von 11 bis 13 Uhr. — Sprechstunden der Redaktion von 16 bis 17 Uhr (außer Samstags). — Postfach 1000 Dortmund 1700. Verlag und Druck: Laupenmühlen & Dierichs in Bochum

Donnerstag
17. Januar 1935
(Hartung)



42. Jahrgang
Nummer 14
Einzelpreis 10 Pf.

Heute:
Neuer Roman!

Seite 85 Pf.
Familien-
nicht der
den (Zellen-
ereins, oder
abren 25 Pf.
Zahlung der
s erscheinende
Abdruck fern-
nahmen werden.
15 51, 52, 53
Hauptgeschäftsstelle: Rathausplatz 8. A. A.

Französische Quertreibereien in Genf

Ist der französische Verständigungswille ehrlich?

Von unserer Berliner Schriftleitung.
Berlin, 15. Januar.

Mit Staunen und Ueberraschung vernimmt die deutsche Öffentlichkeit, daß der Völkerrundrat seine auf Mittwoch nachmittag 4 Uhr anberaumte Sitzung, die sich mit dem Bericht des Dreierausschusses über die Rückgliederung der Saar nach Deutschland befassen sollte, plötzlich verschoben hat. Ob die Vertagung — wie es in einigen Genfer politischen Kreisen heißt — nur aus technischen Gründen erfolgt ist, was auch in Völkerrundratkreisen herzlich wenig Glauben findet, oder ob innenpolitische Gründe den französischen Außenminister zu einer Verschiebungstaktik veranlaßt haben — in jedem Falle muß diese Taktik nicht nur in der deutschen, sondern in der gesamten europäischen Öffentlichkeit Unwillen hervorrufen.

Ueber die Gründe der Vertagung laufen aus Genf nur Gerüchte ein. Man hört die Meinung, daß der französische Außenminister Laval, der wegen des Ausganges der Saarabstimmung gewissen Angriffen in der französischen Presse ausgesetzt gewesen ist, sich aus innenpolitischen Gründen veranlaßt gesehen hat, nun noch Schwierigkeiten bei der Festlegung des Zeitpunktes der Rückgabe des Saarlandes an Deutschland zu machen und neue Fragen aufzuwerfen. Nach einem Bericht des halbamtlichen englischen Reuterbüros

haben die Franzosen nicht nur die Frage der Entmilitarisierung des Saargebietes aufgeworfen, sondern auch die Verhinderung der angeblichen strategischen Eisenbahnen im Saargebiet und aller Bahnhofsanlagen gefordert, die für die Entladung von Truppentransportzügen geeignet seien. Auch gewissen Brücken und Kanälen im Saargebiet sprächen die Franzosen eine strategische Bedeutung zu.

Ist dieser Reuterbericht richtig, so würde die Frage aufstehen, ob die französische Regierung den vom Ministerpräsidenten Flandin betonten Willen zur Verständigung mißachten will. Sie würde ihm Rechnung tragen, wenn sie auf neue Schachzüge verzichten und wahrhaft im Sinne des europäischen Friedens arbeiten würde. Nach dem klaren deutschen Sieg an der Saar würde ein Verschiebungsmotiv nicht nur unzulässig sein, sondern es müßte auch den Eindruck auslösen, den eine Reihe ruhiger und zurückhaltender französischer Stimmen auf der deutschen Seite ausgelöst haben. Jeder Versuch, die Beschlußfassung des Völkerrundrates zu verzögern, könnte dazu führen, wieder eine neue Atmosphäre des Mißtrauens herbeizuführen, die überwunden zu haben der große Erfolg des 13. Januar im Sinne der europäischen Verständigung war.

Die englische Auffassung

An zuständiger englischer Stelle lehnte man es am Mittwochabend ab, den in Genf aufgetauchten Schwierigkeiten über große Bedeutung beizumessen. Es wurde erklärt, daß die Frage der Eingliederung des Saargebietes in die entmilitarisierte Zone durchaus lösbar sei, da auch von deutscher Seite keine rechtlichen Einwendungen gegen die Ausdehnung der entmilitarisierten Zone auf das Saargebiet erhoben werden könnten. Auch die französischen Forderungen hinsichtlich gewisser Festungswerke und Bahnhofsanlagen werden an maßgebender Stelle in London nicht für schwerwiegend genug erachtet, um die Bekanntgabe des Zeitpunktes für die Rückgliederung über Gebühr hinauszuzögern. Es wird nachdrücklich erklärt, daß die Bemühungen der britischen Regierung auch weiterhin darauf gerichtet seien, auf die baldige Bekanntgabe des Rückgliederungszeitpunktes zu dringen.

Die Verhandlungen machen Fortschritte?

Nach einer am späten Abend aus Genf eingegangenen Meldung wird in gut unterrichteten Völkerrundratkreisen berichtet, daß die Verhandlungen über die Frage des Zeitpunktes für die Rückgliederung der Saar gute Fortschritte gemacht haben und vor dem Abschluß stehen. Für Donnerstag ist eine Tagung des Völkerrundrates vorgesehen, in der, wie man hört, die grundsätzliche Frage der Rückgliederung der Saar nach Deutschland gleichzeitig mit der Festlegung des Zeitpunktes geregelt werden soll. Es würde also keine Trennung dieser Fragen stattfinden. Als Zeitpunkt der Rückgliederung soll, wie von französischer Seite berichtet wird, der 1. März in Aussicht genommen sein. Der Genfer Berichterstatter der Agentur Sabas meldet sogar, daß als Zeitpunkt für die Ueberführung des Saargebietes in den deutschen Hoheitsbereich die ersten Februartage in Betracht kämen, vorausgesetzt, daß Deutschland damit einverstanden sei, bis dahin die noch schwebenden Fragen zu regeln.

Nach einer weiteren Meldung aus Genf sind die Vorschläge der Ratsmächte, die vom Dreierausschuß ausgearbeitet worden sind, durch den deutschen Konjunkt nach Berlin gegeben worden. Man erwartet eine Antwort bis Donnerstagmittag.

Außenminister Laval äußerte französischen Journalisten gegenüber, er hoffe, daß es bis Donnerstag zu einer Einigung mit Deutschland kommen werde. In diesem Falle könne man die Saarfrage noch nachträglich auf die Tagesordnung des Völkerrundrates



Des Führers Dank an das Saarvolk

Im Anschluß an den Siegesbericht des Gauleiters Bürkel richtete der Führer und Reichsführer, wie gestern berichtet, eine Dankesrede an die Bevölkerung des Saargebietes. Unser Bild zeigt den Führer am Mikrophon in Berchtesgaden

sehen. Auf jeden Fall hoffe er, daß bis Ende dieser Woche die ganze Saarfrage vor dem Rat erledigt werden könne.

Wir verlagen es uns, im Augenblick auf die von französischer Seite aufgeworfenen Forderungen einzugehen. Wir möchten jetzt nur folgendes feststellen: Das Saarvolk, das in bewundernswürdiger Disziplin den Sieg errang und in derselben musterhaften Haltung den Sieg feierte, hat sowohl vertraglich wie

auch moralisch Anspruch darauf, daß der Völkerrundrat seine Entscheidung so schnell wie möglich trifft. Jede Verzögerung würde nur dazu dienen, neue Mißstimmung für den Gedanken der Verständigungsbereitschaft zu schaffen. Weder diplomatische Kniffeleien noch Paragrafenreiterei sind zur Stunde am Platze. Der Wille des Saarvolkes, der am 13. Januar für die sofortige Rückkehr nach Deutschland sich aussprach, ist souverän.

„Wir sind friedlich, aber nicht ehrlos“

Deutschlands schweres Opfer zur Befriedung Europas
Der Führer über das politische Ergebnis der Saarabstimmung

NSK Berlin, 16. Januar.
Der Führer und Reichsführer gewährte dem Korrespondenten der Hearst-Presse, Pierre Guh, eine Unterredung über das politische Ergebnis der Saarabstimmung. Der Führer sagte:

„Das Abstimmungsergebnis erfüllt mich, wie jeden einzelnen meiner Mitarbeiter, mit unendlichem Stolz auf das deutsche Volk. Es ist zugleich eine nachträgliche Verurteilung des Friedensvertrages von Versailles

von wahrhaft geschichtlichem Ausmaß. Denn in diesem Vertrage wurde dieses Gebiet von Deutschland gerissen mit der Behauptung, es lebe in ihm 150 000 Franzosen. Nach fünfzehnjähriger Herrschaft des Völkerrundrates und damit letzten Endes doch Frankreichs wurde nunmehr festgestellt, daß nicht 150 000, sondern knapp 200 000 Franzosen in diesem Gebiet anässig sind, d. h. auf 1000 Saarbewohner kommen noch nicht einmal vier Franzosen. Kann man sich da wundern, daß ein Vertrag, der auf so unwahren Argumenten aufgebaut ist, der Menschheit kein Glück und keinen Segen zu bringen vermag?

Ich habe oft erklärt, daß nach der Rückkehr des Saargebietes Deutschland keine territorialen Forderungen mehr an Frankreich stellen wird. Ich habe diese Erklärung heute vor aller Welt verbindlich wiederholt. Es ist dies ein geschichtlich schwerer Verzicht, den ich damit im Namen des deutschen Volkes ausspreche. Ich tue es, um durch dieses schwere Opfer beizutragen zur Befriedung Europas. Mehr kann man von Deutschland nicht verlangen. Es liegt nun an der übrigen Welt, die Konsequenzen aus einem solchen Entschluß zu ziehen. Niemals werde ich oder wird das neue Deutsche Reich aber einwilligen in eine Schmälerung der Rechte unseres Volkes. Wir wollen friedlich sein, aber unter gar keinen Umständen ehrlos.

Wir sind bereit zu einem sehr großen Opfer, aber niemals zum Verzicht auf unsere Freiheit. Wir lehnen jeden Unterschied zwischen moralischer und sachlicher Gleichberechtigung

ab, es gibt nur eine Gleichberechtigung, und diese ist das Recht eines souveränen Staates und einer souveränen Nation. Wenn die Welt dies anerkennt, bedarf es keiner großen Pläne, um den Frieden Europas zu stabilisieren.

Auf die Frage: „Werden die Sozialdemokraten oder auch Kommunisten des Saargebietes und andere nationalsozialistische Saarbewohner, die für Deutschland gestimmt haben, künftig wegen ihrer früheren politischen Haltung irgendwelche Schwierigkeiten zu befürchten haben?“ sagte der Führer u. a.:

„Wir fragen nie, was der einzelne früher war, sondern nur um das, was er heute sein will. So ist es uns gelungen, die sich bestehende deutschen Parteien aufzulösen und eine wahrhafte Volksgemeinschaft herzustellen. An ihr leben ehemalige Kommunisten und Zentrumsanhänger heute in gemeinsamem Kampf für den nationalsozialistischen Staat, das neue Reich. Ein Teil dieses Reiches aber ist das Gebiet an der Saar und ein Teil unseres Volkes sind dessen Bewohner.“

Zum Schluß hat der Führer das amerikanische Volk, den internationalen Brunnengergistern und Hekern der Emigranten kein Wort mehr zu glauben, sondern nur Augenzeugen über Deutschland zu hören und, wenn möglich, selbst nach Deutschland zu kommen, um sich ein Bild zu machen.

Ab 16. Januar Zollgrenze zwischen Frankreich und dem Saargebiet

ab Saarbrücken, 16. Januar.

Wie wir erfahren, hat die französische Generalzolldirektion in Paris angeordnet, daß ab 16. Januar 1935 zwischen Frankreich und dem Saargebiet die Zollgrenze eingerichtet werden soll. Die französischen Zollbeamten haben sich, wie aus Forbach gemeldet wird, am Mittwoch früh auf die französisch-saarländische Grenze zurückgezogen.



Saarbrücken im Siegesstimmung

Nach der Bekanntgabe des großen Abstimmungsergebnisses am Dienstag morgen verwandelte sich das ganze Saargebiet, wie berichtet in ein großes Flaggenmeer. Unser Bild aus einer Straße Saarbrückens veranschaulicht das sehr eindrucksvolle

90,76 Prozent für Deutschland

Das Saarabstimmungsergebnis in Prozentzahlen
abn Berlin, 16. Januar.

Unter Zugrundelegung des amtlichen Ergebnisses der Saarabstimmung ergeben sich für die unteren Verwaltungsbezirke (Kreise) folgende Prozentzahlen, gemessen an der jeweiligen Gesamtzahl der abgegebenen gültigen Stimmen.

Saarbrücken-Land:	
Deutschland	90,37 v. H., Frankreich 0,49 v. H., Status quo 9,14 v. H.
Saarbrücken-Stadt:	
Deutschland	87,33 v. H., Frankreich 0,34 v. H., Status quo 12,33 v. H.
Dittweiler:	
Deutschland	91,04 v. H., Frankreich 0,15 v. H., Status quo 8,81 v. H.
Saarlouis:	
Deutschland	91,19 v. H., Frankreich 0,82 v. H., Status quo 7,99 v. H.
Merzig:	
Deutschland	94,94 v. H., Frankreich 0,27 v. H., Status quo 4,79 v. H.
St. Wendel:	
Deutschland	94,69 v. H., Frankreich 0,12 v. H., Status quo 5,19 v. H.
St. Ingbert:	
Deutschland	91,41 v. H., Frankreich 0,34 v. H., Status quo 8,25 v. H.
Homburg:	
Deutschland	92,74 v. H., Frankreich 0,14 v. H., Status quo 7,12 v. H.

Am Gesamtresultat haben sich für Deutschland 90,76 v. H., für Frankreich 0,40 v. H., für Status quo 8,84 v. H. der abgegebenen gültigen Stimmen ausgesprochen.

Nach Frankreich abgeschoben

Die drei Hauptführer der Polizeirevolte in Saarbrücken — Max Braun, Fördt und Hoffmann nach Frankreich geschickt — Ungeheures Verhalten Heimburger

abn Saarbrücken, 16. Januar.

Die drei Hauptführer der Polizeirevolte von Dienstag nacht, Grumbach, Gerike und Christ, sind heute nach Frankreich abgeschoben worden. Gleichzeitig hat der berüchtigte Kriminalbeamte Rikel, fälschlich als eifriger Förderer der Status-quo-Propaganda bekannt, endlich dem Saargebiet den Rücken gekehrt. Da auch Max Braun, Fördt und Hoffmann heute nach Frankreich geflüchtet sind, ist das Saargebiet die würdigsten Vertreter der Emi-

Heberrn: totale Mondfinsternis

Die einzige des Jahres, die bei uns sichtbar ist

In dieser Woche gibt es ein interessantes astronomisches Ereignis, denn der Samstag bringt eine totale Mondfinsternis.

Den nach 16 Uhr aufgehenden Vollmond wird am frühen Abend des 19. Januar ein dichter Schleier, der gewaltige Schatten unseres Erdbodens, verdunkeln. Außer bei uns wird die Verfinsternung in Asien, Australien und im westlichen Nordamerika zu erkennen sein.

Den Bewohnern deutschen Landes wird der Anfang der totalen Mondfinsternis — der einzigen 1935 bei uns sichtbaren — allerdings etwas verlorengehen. Schon gegen 15 Uhr beginnt die erste Verfinsternung. Und zu der Zeit ist der Mond bei uns noch nicht aufgegangen. Die totale Finsternis tritt drei Minuten nach 16 Uhr ein und dauert bis 17.31 Uhr. Da bei uns der Vollmond gegen 16.30 Uhr aufgeht, werden wir etwa drei Viertel Stunden lang den Mond total verdunkelt sehen können. Erst 20 Minuten vor 19 Uhr, wenn der letzte zarte Schatten von der Mondscheibe verschwunden ist, ist die Finsternis zu Ende.

Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau ladet 40 Saar-Bergknappen ein

Der Leiter der Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau, Hg. Ernst Stein, M.D.R., Bochum, sandte an den Saarbevollmächtigten des Führers, Gauleiter Bürkel, und an den Propagandaleiter der Deutschen Front, Peter Kiefer, Saarbrücken, folgendes Telegramm:

„Die Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau gewährt 40 Saar-Bergknappen einen 14-tägigen kostenfreien Erholungsurlaub im Erholungsheim „Rosenau“ bei Königswinter als Zeichen der Treue.“

„Hier Radiohandlung Soundso...“

Gauner erbeutete zwei wertvolle Radiogeräte

Im Oktober 1934 hatte ein Bochumer Radiohändler bei einem Gastwirt im Stadtteil Wemelhausen zwei Radiogeräte, und zwar ein Saba-Gerät in Bafelit zum Preise von 198 Reichsmark und ein Telefunken-Gerät, ebenfalls in Bafelit, zum Preise von 132 Reichsmark zur Probe aufgestellt. Als der Radiohändler am 8. Januar 1935 die beiden Geräte durch einen seiner Angestellten abholen lassen wollte, wurde diesem von dem betreffenden Gastwirt erklärt, daß die Geräte bereits eine Woche vorher abgeholt seien. Der Täter hatte telefonisch bei dem Gastwirt angerufen und sich als der in Frage kommende Radiohändler ausgegeben. Dabei hat er dem Gastwirt erklärt, daß die Radiogeräte am nächsten Tage abgeholt würden, was dann auch geschah.

Wo sind in den letzten Wochen Radioapparate ober-

beschriebener Art zum Kauf angeboten worden? Zweifelhafte Angaben, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, werden im Polizeipräsidium, Uhlstraße 35, Zimmer 73, entgegengenommen.

Einsteigegedieb überrascht

Er flüchtete und entkam unerkannt.

Am 15. Januar, in der Zeit zwischen 19 und 20 Uhr, wurde bei einem Bewohner des Hauses Lütge Heide Nr. 63 in Bochum-Werne ein Einsteigegedieb verhaftet. Der Täter wurde bei Ausübung der Tat von der Schwester des Wohnungsinhabers überrascht, er ist geflüchtet und unerkannt entkommen. Eine Beschreibung des Täters kann nicht gegeben werden, nur daß er etwa 1,70 Meter groß und mit einer Schlägergürtel besetzt war.

Zweifelhafte Angaben erbittet das 6. Kriminalkommissariat, Nebenstelle Bochum-Werne, altes Amts-

Lebhafter Personenverkehr

im Dezember im Reichsbahn-Direktionsbezirk Essen

Der Personen-Verkehr im Dezember stand im Zeichen des Weihnachtsverkehrs. Für den lebhaftesten Verkehr an den geschäftstagen Sonntagen kamen 52 Sonderzüge zum Einsatz und für die Bewältigung des starken Festtagsverkehrs, der zahlreiche Sondermaßnahmen erforderlich machte, wurden weitere 186 Vor- und Nachzüge gefahren. Abgesehen von einigen wenigen Zugveränderungen, wickelte sich der Gesamtverkehr im allgemeinen reibungslos und ohne Unfälle ab. Insgesamt wurden im Dezember 295 Personen-Sonderzüge gefahren, davon 15 Züge für zurückreisende Kinder und beurlaubte Landkinder, 9 für Aufmärsche und Kundgebungen, 6 nach Reisezielen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, 2 nach unbekannten Zielen (Fahrten ins Blaue) und die dazwischenliegenden 238 Sonderzüge für den Weihnachtsverkehr.

Sauerland und Bergisch Land

Ein einheitliches Wegenetz.

Samstag nachmittag wurde in den Räumen der Gesellschaft Verein zur Wuppertal-Überfahrt in vier Sitzungen unter der Leitung des Führers vom Sauerländischen Gebirgsverein, Regierungspräsidenten Deller (Wuppertal), die Einheit des bergischen Sauerlandes mit dem des Sauerlandes vollzogen. Zur Vorbereitung der im März neu entstandenen Aufgaben bildete dessen Führer einen besonderen „Sauerland-Beirat“ unter der Leitung des bisherigen Bezirks- und Abteilungsleiters von Wuppertal, Baumgarten-Windus. Von Fritz Arnold wurde ein Plan des bergischen Sauerlandes im Anschluß an die 27 Sauerland-Wanderwege des Sauerlandes und Siegerlandes entworfen. Der „Sauerland-Beirat“ im März, gilt nicht etwa als Nachfolger des früheren „Sauerland-Beirates“, wird jedoch die ihm vom Deutschen Wanderführer zugewiesenen Aufgaben im Rahmen und mit den Mitteln des SGB im bergischen Land in der Weise erfüllen, daß die bergischen Verhältnisse voll gewahrt werden. Geplant ist die Herausgabe einer eigenen Lichtbildreihe mit Vorträgen über das gesamte bergische Land und die Abhaltung eines der nächsten jährlichen großen Gebirgsfeste, der Sauerland-Exposition über 200 Abteilungen im bergischen Land. Auch hier soll die Zusammenarbeit mit der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ stärker gefördert werden. Erfolgreich ist die endlich gelungene und reibungslos vollzogene Einigung aller bergischen Wanderfreunde in der neuen Organisation.

Zum Kulturwart des Hauptvereins wurde Studienrat Wagner (Dortmund) ernannt, ihm obliegt es in erster Linie, den künftigen Bezirkskulturwartern Richtlinien für die Veranstaltung von Vereinsabenden und -festen zu geben. Das diesjährige Sauerländische Gebirgsfest findet voraussichtlich am 15. und 16. Juni in Verlengung statt.

Reichsführer Weinreich besichtigt die T. N.

Besuch in Bochum — Begrüßung der Technischen Nothilfe auf dem Übungsplatz der Zeche „Friederika“

Auf seiner Besichtigungsfahrt, die den Reichsführer der Technischen Nothilfe, SA-Gruppenführer Weinreich (Berlin), durch den ganzen Industriebezirk von Aachen über Köln, Duisburg, Essen, Oberhausen nach Bochum führte, weilte der Genannte am Mittwoch in Bochum. Auch hier wurden einige große Werke be-



Reichsführer, SA-Gruppenführer Weinreich (Mitte), im Gespräch mit Ortsführer Kruslopf

sucht. Der Weg führte dabei auch nach der Umgebung. Der Abend gehörte, wie überall auf dieser Fahrt, den Kameraden der T. N.

Auf dem Übungsplatz bei Friederika waren um 20 Uhr die Abteilungen Bochum, Wanne-Eickel, Wattencheid, Gelsenkirchen in voller Stärke mit Fahnen angetreten, zu denen sich auch einige Kameradengruppen gesellten. Die Kapelle der Landespolizei spielte die Musik. Als der Reichsführer zur festgesetzten Minute in Begleitung des Landesführers Sturmbannführer Brückmann (Köln) erschien, schallte ihm ein vielhundertstimmiger Gruß entgegen.

Die neue Bahnlinie Bochum—Gelsenkirchen

Ein zweiter Bahndamm durch den Bahnbau Gelsenkirchen—Bochum in W. Günnigfeld — Linienführung der neuen Strecke Wattencheid—Bochum

Die neue Strecke, deren Linienführung auf Gelsenkirchen Gebiet wir in Nr. 298 vom 20. Dezember darstellten, sollte ursprünglich neben der Hafenbahn Zeche Karolinenfeld — Hafen Grimberg führen. Diese Streckenführung ist von bergbaulicher Seite aus technischen Gründen abgelehnt worden, so daß durch die Neuprojektierung parallel mit dem Hafenbahndamm auf Wattencheid Gebiet ein zweiter Bahndamm entstehen wird. Diese neue Strecke führt, von Gelsenkirchen kommend, über die im nördlichen Teil Wattencheids liegende Osterfeldstraße, am südlichen Rande der kürzlich neu erbauten Bergmannsiedlung in der Osterfeldstraße, längs der Rudolfsstraße und läuft an der Ausmündung der Rudolf- und Hoffstraße in die Günnigfelder Straße. Hier wird, ungefähr 200 bis 250 Meter von der Brücke der Hafenbahn entfernt, eine neue Brücke entstehen, so daß dadurch der südliche Teil des Stadtteils W. Günnigfeld völlig von dem übrigen Stadtgebiete abgetrennt wird. In diesem „Zipfel“ wohnen ungefähr 150 Familien in 30 Häusern. Hinter der Günnigfelder Straße führt die neue Strecke dann weiter auf Bochumer Gebiet bis zur Kirchstraße in Wattencheid, wo das Haus Nr. 73 verankert wird. Zwischen der Günnigfelder und Kirchstraße, also im westlichen Viertel des Bochumer Stadtgebietes, wird ein Bahnhof mit zwei Bahnsteigen errichtet, so daß für die in Günnigfeld wohnenden Wattencheider sowie für die Bochumer-Förderer und Eickeler eine gute Bahnverbindung entsteht. Die Strecke führt dann über das Gelände der Zeche Hannover, über-

der Begleitung des Ortsführers Kruslopf schritten die Gäste die Front ab. Eine Anzahl Nothelfer ließ sich der Reichsführer persönlich vorstellen und zog sie ins Gespräch.

In seiner kurzen Ansprache brachte er seine Freude zum Ausdruck, hier zum ersten Male vor den Westfalen stehen zu dürfen. Er wisse wohl, welch prachtvoller und getreuer Menschenschlag hier wohne. Er überbringe die Grüße des Reichsministers des Innern und dessen Dank und Anerkennung für alle bisher geleistete Arbeit. Die Technische Nothilfe blide auf 15 Jahre aufopferungsvoller Tätigkeit zurück. Durch diese Nothelfer sei es erst möglich gewesen, den heutigen Staat, das Dritte Reich so zu gestalten, wie es jetzt dastehe. Wenn die Nothelfer ihren Zielen nach sich einleiten in schwerer Zeit zum Schutz der lebenswichtigen Betriebe, wenn sie verhindern, daß wilde Streikhorden die Arbeitsanlagen zerstören, und sich ihnen entgegenstellen, so wolle man doch auch wieder nicht vergessen, daß die braunen Kolonnen der SA, es waren, die auf der Straße mit den blanken Häufen den roten Terror zu Boden warfen. Er empfinde große Freude darüber, daß er überall die gute Kameradschaft zwischen den Nothelfern, der SA, der SS, und den anderen Organisationen der Partei bestärkt fand.

Er komme selbst aus der SA. Solange er nun auch Führer der Nothilfe sei, so werde er auch als solcher SA-Mann bleiben und dafür zu sorgen wissen, daß sich dieses gute Verhältnis noch vertiefe.

Er erinnerte daran, daß den Nothelfern am 15. Jahrestage des Bestehens ihrer Organisation deren vorbildliches Wirken vom Führer und von der ganzen Reichsregierung anerkannt worden sei. Mit Stolz tragen die Nothelfer jetzt auch das Hakenkreuz an ihren Mützen. Die früheren Nothelfer hätten die Technische Nothilfe auch zu finden gewußt, wenn sie Hilfe brauchten, aber dann habe es doch immer wieder geheißen: „Nur nicht zu dicht ran!“ Er sprach die Hoffnung aus, daß der gute Geist in der T. N. stets erhalten bleibe, daß sie eintrete in Treue für das Reich, damit alle Ziele erreicht würden, die ihr noch gestellt werden sollten.

Als Hauptgrundsätze bezeichnete er Treue, Disziplin und Kameradschaft.

Nach dem allgemeinen Treuegelöbnis auf Führer und Volk sang man die beiden deutschen Hymnen.

Ein Kameradschaftsabend bei Weitzkamp schloß sich an, bei welchem sich Reichsführer und Nothelfer in schönster menschlicher Weise näherkamen und bei welchem noch allerlei Anregungen gegeben und Erfahrungen ausgetauscht wurden, bei dem sich der Reichsführer aber auch hochfreut über den gesunden und starken Arbeitsgeist auszusprechen konnte, den er hier vorfinden durfte. Donnerstag feiert der Reichsführer seine Fahrt nach Dortmund fort.

Die neue Bahnlinie Bochum—Gelsenkirchen

Ein zweiter Bahndamm durch den Bahnbau Gelsenkirchen—Bochum in W. Günnigfeld — Linienführung der neuen Strecke Wattencheid—Bochum

quert die Zechebahn Hannover und die nächste Zechebahn Hannover—Karolinenfeld und schwenkt dann nach Süden, um, den Bochumer Verein umgebend, in den Hauptbahnhof Bochum, den künftigen Zentralbahnhof, einzumünden.

Eigentümer von Herrenfahrern gesucht. Bei der Kriminalpolizei in Bochum, Uhlstraße 35, Zimmer 292, sind zwei Herrenfahrern der Sicherheit, deren Eigentümer nicht bekannt sind. 1. Seit dem 8. Januar 1935 ein Herrenfahrrad ohne Marke, Nr. 3556, Rahmen, Schutzblech und Peltan schwarz, Vorderradgabel, Federung, rote Verkleidung, Torpedofreilauf, Vorderrad, aufwärtsgegebener Lenker mit roten Gummigriffen, Sandglocke und Handbremse, elektrische Lampe mit Dynamo. 2. Seit dem 10. Januar 1935 ein Herrenfahrrad, Marke Zenith, Nr. 39400, Rahmen, Schutzblech und Peltan schwarz, Vorderrad, Doppelfederfahrrad, Torpedofreilauf, aufwärtsgegebener Lenker mit roten Gummigriffen, Sandglocke, ohne Handbremse, Markenrad am Steuerkopf.

Mutwillige Zerstörungslust. In der Nacht zum 26. Dezember sind in der Drusenbergstraße in Bochum von den gemauerten Steinpfeilern an den Vorgärten der Häuser 100 und 102 die Steinpfeiler heruntergeworfen worden. Sachdienliche Angaben, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, erbittet die Kriminalpolizei in Bochum, Uhlstraße 35, Zimmer 129.

Kleines Lied zum Donnerstag

Musikalisch ohne Frage

immer ist der Donnerstag; auf der Straße in jeder Lage heut man mal so singen mag, wie die drei auf unserm Bilde, jene schöne Melodie „Mit dem Pfeil, dem Bogen“ milde angestimmt in Kampagne. Dann war' alle solche nette Leute, wie sie hier zu sehn, nur — der mit der Klarinette — nicht dabei grade steht! Wie der Fiedel krummer Bogen auszufinden sein Gefühl, fühlt der Lange sich be- wogen bei des Leierstatters Spiel. Doch der quetschete, knarret lange, und sein Meister dreht und denkt: „Ah, er macht's wohl nicht mehr lange, Leute, kommt doch, heßt und schenkt!“ Und in die „Drumrum-Stech-Menge“, schnarrt er laut sein Schnäb- chen... Peng.



Duisburgs neuer Bühnenbildner



Josef Fenneker

Wie wir bereits mitteilten, hat Operndirektor Rudolf Scheel mit Beginn der neuen Spielzeit als Chef des Ausstattungswesens den Berliner Bühnenbildner Josef Fenneker verpflichtet. Ueber seinen Werdegang plaudert der Künstler selbst:

„Studiert habe ich an den Kunstschulen in Münster, Düsseldorf und in München. Zuletzt war ich Meisterschüler von Prof. Erlik auf der Staatl. Kunstschule in Berlin. Als erster Auftrag wurde mir die dekorative Ausgestaltung des Luna-Partes übertragen, der in seiner neuartigen Aufmachung so großen Anklang bei Publikum und Presse fand, daß mir diese Arbeit auf zwei weitere Jahre übertragen wurde. Dann kamen Innenaussstattungen von Kinos, Bühnenbildern und Kostüme für das Ballett, Dekorationsentwürfe für den Film, für Haller mit seiner großen Revue, wo es galt, 50 Bühnenbilder mit unzähligen Kostümen zu entwerfen. Zeit zum Ausruhen gab es nicht, denn neue Filmverpflichtungen schickten mich auf Reisen.“

Von solch einer Studienreise zurückkommend, ging ich mit meiner Vorkarte zum Intendanten Legall und bekam den Auftrag, die Gesamtausstattung für den „Othello“, der im Staatl. Schauspielhaus in Berlin in Szene ging, zu entwerfen. Unvergesslich ist diese Zeit der Vorbereitung, die Proben mit Heinrich George, Werner Krauß, Minetti, Koppenshöfer brachte, noch heute für mich, und die freudige Anerkennung unserer „Großen“ machte mich besonders glücklich.

Das Preussische Theater der Jugend stellte die nächste Aufgabe, die Bühnenbilder zum „Wilhelm Tell“ zu entwerfen. Es folgten die Entwürfe für „Seine Erzellenz der Narr“, die Zepellinodie und „Langemard“.

In der diesjährigen Spielzeit habe ich für die Berliner Volksbühne die Bühnenbilder für „Säulenlegende“, „Was ihr wollt“ und „Kunstraub von Orleans“ entworfen. Eine interessante Aufgabe war auch das Bühnenbild für „Mia Wollen“, die in der Scala als „Kameliendame“ ein Gastspiel gab.

Nun freue ich mich auf die neuen Aufgaben, zu denen mich Operndirektor Scheel in Duisburg berufen hat, und an seiner Seite will ich mich mit meinem ganzen Können für eine glanzvolle Spielzeit der Duisburger Oper einsetzen.

Josef Fenneker

Stellenvermittlung für Angestellte

Weihnachtsgeschäft und Gesamtentwicklung des Arbeits-

einfaches für Angestellte im Dezember.

Die Stellenvermittlung für Angestellte der Deutschen Arbeitsfront, Berufsgruppenamt, berichtet von einer günstigen Entwicklung des Arbeitsmarktes für Angestellte im Dezember.

Durch die infolge des Weihnachtsgeschäftes verstärkte Nachfrage ist ein leichter Rückgang der Stellenausschreibungen und Vermittlungen gegenüber dem Vormonat bedingt. Ebenso ist die Zahl der Bewerber zurückgegangen. Dabei stehen im Januar zahlreiche Bewerber in ungeklärter Stellung. Die gesamte Verwertung wird am stärksten dadurch gekennzeichnet, daß die Verwertung um eine neue Stelle nicht mehr allein den Erfolg eines verlorenen Arbeitsplatzes bedingt, sondern daß Stellenwechsel wieder Weg zur Erweiterung beruflichen Wissens und damit zum Aufstieg wird. Das Weihnachtsgeschäft wirkt im Dezember in erster Linie belebend auf den Einzelhandel. Neue Einstellungen sind vor allem im Lebensmittelhandel erfolgt, während die Angestellten in Geschäftsbereichen für Waren, die länger lagern können, früher eingestellt wurden. Die Stellenvermittlung ist bereits in voller Tätigkeit. Daß auch unabhängig vom Weihnachtsgeschäft die günstige Entwicklung andauert, beweisen die Anforderungen für Kaufmannsgehilfen aller Art. Für die Jahresabschlussarbeiten konnten eine große Anzahl Kaufmannsgehilfen in Ausbildungstellen vermittelt werden. Verlangt werden insbesondere gute Buchhalter und Maschinenführer, auch Verkäufer und Sekretäre mit guten Kenntnissen in Rad- und Maschinenschreiben, Korrespondenten und Kontoristen mit vielseitigen Kenntnissen.

An der Technikerbermittlung bestanden gute Einmaleinstellungen für praktisch ausgebildete Kräfte für den feingewerblichen Apparatebau, Vorrichtungsbau und Werkzeugbau, sowie Tiefbau- und Hochbauingenieurwesen. Mangel besteht an erfahrenen Kraftfahrzeugführern, die das „Reifezeugnis“ beibringen. Rührbarer Mangel ist unverändert an Kautschuk- und Verklebungstechnikern festzustellen. Gesucht wurden auch Diplomingenieure in der Maschinenindustrie und Regierungsbaumeister im Hoch- und Tiefbau.

In der Meisterbermittlung bestand gesteigerte Nachfrage in der Textilindustrie, in der Bauindustrie sowie in der Maschinenindustrie. Am stärksten wurde in der Dreher- und Fräsemeister für den Vorrichtungsbau angefordert.

Die Stellenvermittlung für Büro- und Schreibkräfte hatte Aufträge von Reichs- und Provinzialbehörden, öffentlichen rechtlichen Körperschaften, Provinzialbehörden, der Reichsbahn sowie landwirtschaftlichen Betrieben und Vereinen. In der Verwaltung wurde der Mangel an Schreibkräften, Buchhalter, Sachbearbeiter sowie Kassisten und Verwaltungsgeschäftlichen. Bei den weiblichen Angestellten besteht weiterhin fühlbarer Mangel an tüchtigen Stenotypistinnen. Aber auch erlitt Verfallenerinnen sowie Einfache Arbeiterinnen. Große Schwierigkeiten macht die Unterbringung älterer Angestellter in der Hauswirtschaft, während jüngere, besonders auf dem Lande, gesucht sind.

Flug

Auf dem Englische Flugzeugflugzeug, "Terzierung zeigte, das rauchend kurze Aufstieg benötigte jedem Winkeln Flug, angestrichen, Bedienstete über Apparat kurz vor timer er über h um dann zuerü führen, bevor auch mit dem weis von der gerundigkeit bei der das Flugzeug schleppen wird, was in niedriger durch eine Person fluge auch werden konnte. mühenflugezeugen spanischen Ästha hat seine festen schraube über schreide und in der Luft er man die Trag durch diese W punktes der W möglichen, we je nach Wun

Flugzeug

Die japani
durch die das
gänglich ausge
folge soll beab
sichtigen Zeit durch

mit Frau und Sohn. Auch meine Stiefschwester ist anwesend! Und . . . Bertie — der jüngste von den Söhnen — ist ebenfalls mit seiner Familie gekommen. Ich muß sterben, Schwester. Alle warten schon auf das
(Fortsetzung folgt)

Flugzeug steht in der Luft still

Vorführung des neuesten Windmühlenflugzeuges auf dem Tempelhofer Feld

Berlin, 16. Januar.
Auf dem Tempelhofer Feld führte am Mittwoch der englische Fluglehrer Marsh das neueste Windmühlenflugzeug „Cerva Autogiro C 30“ vor. Die Vorführung zeigte, daß das Flugzeug nicht nur eine überaus rasche Startfläche von wenigen Metern zum Aufstieg benötigt, sondern daß auch das Landziel in jedem Winkel, vom flachen Gleitflug bis zum Steilflug, angesteuert werden kann. Neben der erstaunlichen Wendigkeit überraschte bei jeder Landung, daß der Apparat kurz vor dem Aufsetzen nur wenige Zentimeter über dem Erdboden „stillstand“, um dann zuerst mit dem Schwanzteil den Boden zu berühren, bevor sich ohne weiteres Ausrollen der Apparat auch mit dem Vorderteil langsam senkte. Um den Beweis von der millitären Verlangsamung der Fluggeschwindigkeit zu erbringen, folgte eine Vorführung, bei der das Flugzeug mit einem an langen Seilen nachgeschleppten Gegenstand aufstieg, der während des Fluges in niedriger Höhe über dem Flugplatz bequem durch eine Person aus den Seilen ausgehängt und im Flug wieder vom Erdboden aus eingeholt werden konnte. — Diese neueste Konstruktion des Windmühlenflugzeuges, das nach Entwürfen des bekannten spanischen Fliegers de la Cierva erbaut worden ist, hat keine Flügel mehr, sondern nur eine Tragfläche über dem Rumpf, und an dessen Ende steht senkrecht und waagrecht Kieflöcher. Die Steuerung in der Luft erfolgt durch einen einzigen Hebel, mit dem man die Tragfläche nach allen Seiten neigen kann. Durch diese Neigungen, die eine Verlegung des Schwerpunktes der Maschine zu dem Tragflächenauftrieb ermöglichen, werden Auf- und Abstieg sowie Wendungen je nach Wunsch ausgeführt.

Flugzeuge ohne Motorengeräusch?

Eine japanische Erfindung

Tokio, 16. Januar.
Die japanische Presse berichtet von einer Erfindung, durch die das Motorengeräusch bei den Flugzeugen fast gänzlich ausgeschaltet werden soll. Den Mätern zufolge soll beabsichtigt sein, die Erfindung in der nächsten Zeit durch Versuche erproben zu lassen.

Die deutsche Flotte

Labet 25 bedürftige Saarländer zu fünfjähriger Misfart ein

Am Kiel, 16. Januar.
Der deutsche Flottenchef Vizeadmiral Förster hat an den Saarbevollmächtigten Büchel folgendes Telegramm gerichtet:
„Belagungen deutscher Flotte übermitteln zu übertragendem Heimatbekenntnis der Saar herzliche Glückwünsche. Sie haben 25 bedürftige Saarländer zu fünfjähriger Misfart im Frühjahr auf Schiffen der Flotte einschließlich Eisenbahnfahrt ein. In Treue verbunden. Heil Hitler!“
Der Gauamtsleiter der NSD, Hamburg hat in einem Glückwunschtelegramm an den Saarbevollmächtigten Gauleiter Büchel 500 Saarländer nach Hamburg eingeladen, die im Frühjahr etwa

Selbstmörder springen in den Krater des Mihara

Tokio, 16. Januar.

In Gegenwart von etwa 100 Ausflüglern sprangen am Montag drei Personen in den rauch- und glutpeisenden Krater des Mount Mihara. Die Selbstmörder waren jüngere Leute im Alter von etwa 25 Jahren. Ueber den Grund zu dieser furchtbaren Tat verlautet nichts Näheres. Heute erst erfährt man, daß am Neujahrstage ebenfalls drei Personen auf diese Weise den Freitod gewählt haben.

Nach 20 Jahren den Vater gefunden

Abenteuerliches Schicksal eines ungarischen Diplomaten

Warschau, 16. Januar.

Als ein Menschenlebensschicksal, wie es nur die Zeiten des Krieges hervorbringen konnten, verdient die Geschichte eines ungarischen Diplomaten László Szilagi bezeichnet zu werden, der nach 20 Jahren seinen Vater und seine Heimat wiederfand. Szilagi stammt aus Polen und lebte bei Kriegsausbruch mit seinem Vater und seinem Bruder in der polnischen Stadt Stanislaw. 1915 wurde Stanislaw nach heftigem Kampf von österreichischen Truppen besetzt, wobei der damals fünfjährige durch eine verirrte Kugel verwundet wurde. Er kam ins Militärhospital, und da man nicht herausbekommen konnte, wer seine Angehörigen waren,

nahmen sich ungarische Soldaten seiner an. Der Junge wuchs unter den Soldaten auf, und nach dem Kriege adoptierte ihn einer der Soldaten. Weil das Kind sich Wladislaw nannte, gab er ihm den ähnlich klingenden ungarischen Namen László.

Der kleine László arbeitete in der Schneiderwerkstatt seines Adoptivvaters und besuchte die Dorfschule. Hier wurde der Crisegeistliche auf seine Begabung aufmerksam. Er brachte ihn auf eigene Kosten in einem Internat in Budapest unter und ließ ihn später die Universität und dann die Diplomatenschule besuchen, wo sein Vorfahre alle Examen mit Auszeichnung bestand.

Eines Tages, auf einem Fest, erinnerte sich Szilagi, wie der junge Diplomat nach seinem Adoptivvater hieß, daß er aus Polen stammte. Am November 1931 fuhr er mit seinem Pflegevater nach Warschau, wo er feststellte, daß sein richtiger Vater nach Amerika ausgewandert war. Alle Nachforschungen über den Verbleib des Vaters hatten jedoch keinen Erfolg. Drei Jahre vergingen, und dann wurde im Dezember 1934 Szilagi zum Sekretär einer für Amerika bestimmten ungarischen Handelsdelegation ernannt.

Bei einer Besichtigung der Fordwerke in Detroit unterhielt er sich mit einem Ingenieur, und im Gespräch stellte sich heraus, daß der Ingenieur aus Stanislaw in

Land unter Schnee

Montenegro von der Welt abgeschnitten - Tunnels durch den Schnee

Belgrad, 16. Januar.

Wegen großer Schneeverwehungen ist seit zwei Tagen die südslawische Provinz Montenegro von der übrigen Welt völlig abgeschnitten. Montenegro hat keine Eisenbahnverbindungen, und die Straßen über die Randberge, die in das Land führen, sind durch 2 bis 3 Meter hohen Schnee völlig verschüttet, so daß jeder Zugang zum Land unmöglich ist. Man befürchtet, daß unter der Bevölkerung, die auf Zufuhr von Lebensmitteln angewiesen ist, Hungersnot ausbrechen könnte, wenn dieser Zustand noch einige Tage andauern sollte. In der Hauptstadt von Montenegro, Cetinje, sind die Straßen durch zwei Meter hohen Schnee völlig verschüttet, so daß die Bevölkerung Tunnels durch den Schnee graben mußte, um ins Freie zu kommen. Die Regierung hat

Arbeitskolonnen und Militärabteilungen entsandt, um die Straßen nach Montenegro freizulegen.

Acht Millionen Achatsteine für das BSW. im Monat März

Adar/Dorheim, 16. Januar.

Das BSW-Mitglied für den Monat März wird aus einem Achatstein mit Metallfassung bestehen. Seine Herstellung ist dem Edelsteinhandwerk und der Metallindustrie in Adar/Dorheim übertragen worden, die damit einen Millionenauftrag erhalten und bis zum Ablieferungstermin polnisch beschäftigt sind. Man rechnet mit einer Abnahme von acht Millionen Achatsteinen, darunter allein 800 000 für den Gau Groß-Berlin. 1200 Edelsteinhändler sind mit der Herstellung der Steine in Adar/Dorheim beschäftigt; auch die Metallindustrie hat mit den Vorbereitungen für die Fassung der Steine begonnen. Bei der eigens zur Abwicklung des Auftrages eingerichteten Geschäftsstelle sind in den letzten Wochen bereits über 100 000 Reichsmark für die abgelieferten geschliffenen Steine gezahlt worden.

„Deutsche Kurzschrift als einzige amtlich anerkannt“

Eine Bekanntmachung des Reichs- und preussischen Ministers des Innern

Am Berlin, 16. Januar.

Der Reichs- und preussische Minister des Innern erläßt folgende Bekanntmachung über die Deutsche Kurzschrift: Um Mißverständnissen und Zweifeln zu begegnen, stelle ich als der für die Kurzschriftform allein zuständigen Minister nochmals entgegen anders lautenden Mitteilungen ausdrücklich fest:

Die Deutsche Kurzschrift, früher Deutsche Einheitskurzschrift genannt, ist endgültig als einzige für Deutschland amtlich anerkannt. Ihre Kenntnis wird grundsätzlich von jedem Beamten, Beamtenanwärter und Angestellten im Verwaltungsdienst bei den Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden und Körperschaften des öffentlichen Rechts verlangt. Für Neueinstellungen ist die Vorbedingung. Jeder, der im Staatsdienst tätig werden will, muß sie sich rechtzeitig aneignen.

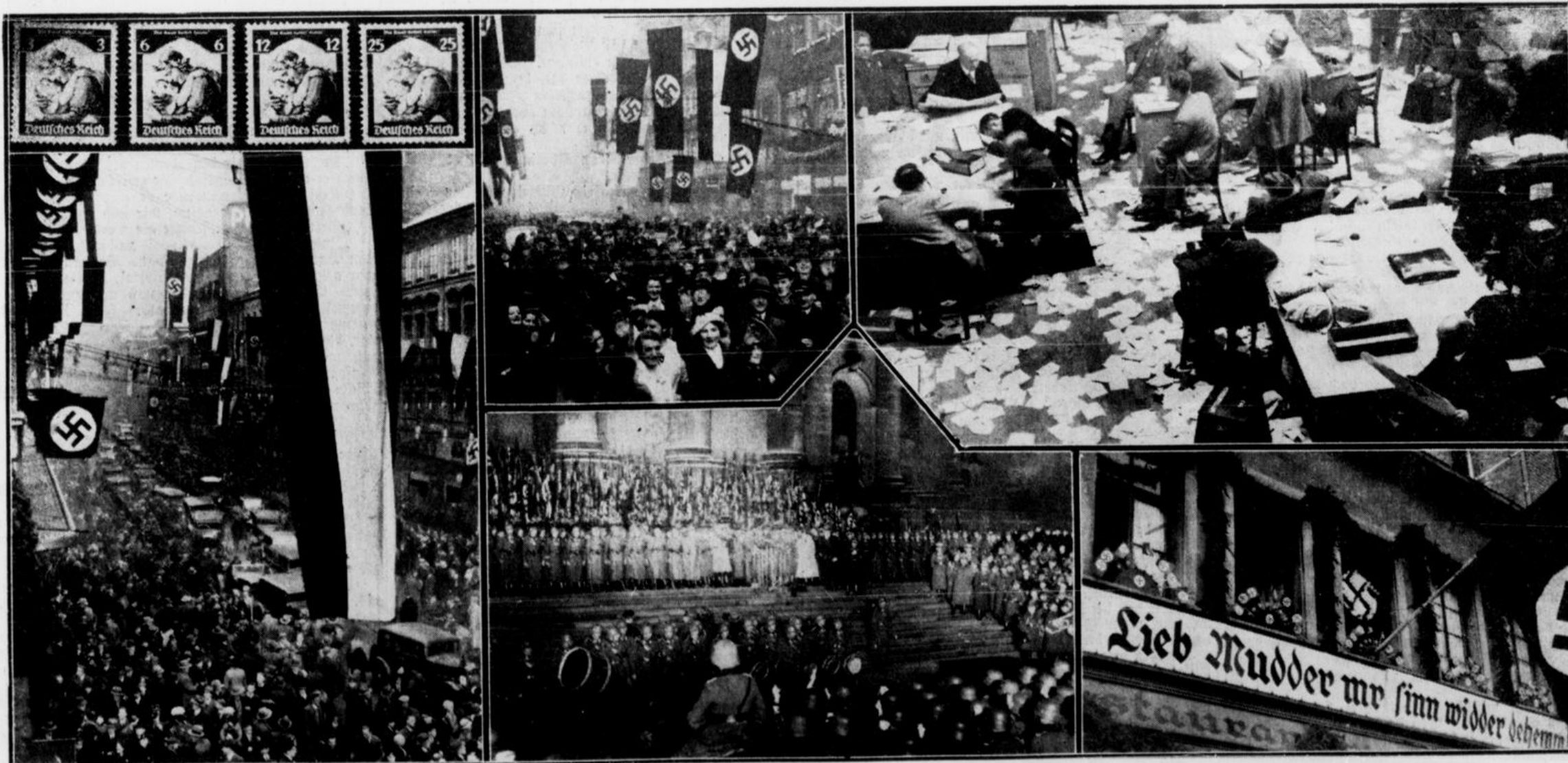
Die „Emden“ in Südafrika

Bei dem Besuch, den vor kurzem der deutsche Kreuzer „Emden“ der Südafrikanischen Union abbatte, hielt der südafrikanische Wehrminister Oswald Pirow anlässlich des Empfanges einer Abordnung von Offizieren und Mannschaften der „Emden“ in Johannesburg in deutscher Sprache eine außerordentlich herzliche Begrüßungsansprache.

Französischer Großbetrüger verhaftet

Der Direktor der „Französischen Handelsbank“ Guvert, die ihren Sitz in Paris hat und vor einiger Zeit ihre Schalter schließen mußte, ist verhaftet worden. Er steht unter der Anklage des Betruges und der Urkundenfälschung. Seine Vermögensgegenstände sollen sich auf etwa 170 000 Reichsmark belaufen.

Der Freiheitstag der Saar im Bild



Reihe oben von links nach rechts: Die „Saar kehrt heim“ tragen als Aufschrift die Gedenkmarken, die die Reichspost zur Feier des Abtunmungsheges der Saarbevölkerung herausgibt. Das Kartenbild der Wertzeichen, deren Verkauf am 16. Januar begann, zeigt die Mutter Deutschland, die ihr heimkehrendes Kind, das Saargebiet, in ihre Arme schließt. — Das nächste Bild zeigt die freudetrunkene Saarbrücker Bevölkerung in den festlich geschmückten Straßen. — Die Aufnahme daneben ist in den frühen Morgenstunden des Dienstag im großen Festsaal der „Wartburg“ in Saarbrücken gemacht worden, in dem das Zählgeschäft vor sich ging. Die Zählung ist beendet, die leeren blauen Umschläge bedecken den Fußboden und die Zähler haben es sich bequem gemacht. Sie warten auf die Verkündung des Gesamtergebnisses durch den Weltbundfunk.

Reihe unten von links nach rechts: Eine weitere Aufnahme der festlich geschmückten Straßen Saarbrückens mit den freudig bewegten Menschenmassen. — Die nächtliche Feierstunde des Abtunmungsheges auf dem Königsplatz vor dem Reichstagsgebäude. Auch eine Ehrenkompanie der Reichswehr ist erschienen. Unsere Aufnahme gibt einen stimmungsvollen Überblick auf die Freitreppe des Reichstages während der Kundgebung, auf der Reichsminister Dr. Goebbels sprach. — Und als letztes Bild: Nachmals geschmückte Häuser in Saarbrücken.

Die Siegerin / Von Kurt Ullrich

In der vergangenen Woche haben wir ihr das letzte Geleit gegeben, unterer Frau Werth: meine Eltern, ich, der ich dazu fern aus dem Reich herbeigekommen bin, und meine Schwester, die mit ihren beiden Kindern aus dem Sauerland kam. Fast genau hiezig Jahre ist sie alt geworden, unsere Frau Werth, und dreißig Jahre lang ist sie unsere Waisfrau gewesen. — Wenn jetzt einer erkaunt tut: „Nur eine Waisfrau?“ — dann erhält er von mir, weiß Gott, eine hinter die Ohren, genau so derb, wie ich einst von der Frau Werth eine hinter die Ohren bekam! Na, diese Waisfengeschichte kommt erst später. Zunächst mal: höfentlich ist es dieser tapferen Lebenskämpferin gegangen, als sie zu uns kam. Ihr Mann ging in irgendeine Fabrik — und trank; ihr einziges Kind, ein Junge, litt an erschrecklich häufigen und heftigen epileptischen Anfällen, er war für dies Leben nimmer zu gebrauchen, es war ein Glück für ihn, als ihn mit zwanzig Jahren der Tod erlöste — und ein desto tieferes Leid für die Mutter, je weniger es von ihr gezeigt wurde. — nein, die Frau hat nicht gemeint und gebarmt, es schien vielmehr, als ob gerade damals ihr von unermüdlicher und schwerer Arbeit gebeugter Leib straffer sich reckte und der Kopf mit dem zerfurchten Gesicht aufrechter und adliger sich hob: „Schlag zu, Schicksal! mich knickt du nicht, mich bricht du nicht!“

Nun, zufällig war ich gleichaltrig mit ihrem kranken Sohn, ihrem Karl, und war zufällig ein einziger provozierend gesunder Vengel, dabei ist es mir in meiner Jugend, in meinem Elternhaus ganz unverbunden gut gegangen — aber nur ein einziges Mal hat die Frau Werth einen Vergleich gezogen zwischen meinem unverdienten Glück und dem ebenso unverdienten Glend ihres Karl. — Herrgott im Himmel, du wirst bei uns aller Auferstehung dieser Frau einen Ehrenplatz anweisen. — ist das eine wundervolle Frau gewesen! Sie hat maroch und scharwack ein Leben lang ohne Murren — und sie hat, wahrhaftig, ein gut Teil meiner Jugend insgeheim behütet, das fing schon früh an: — war Frau Werth im Haus, dann gab es keinen Krach wegen zerfesselter Hosen, die man sich beim Ueberklettern irgendeines Statuets zerlegt, wegen eines in wilder Strahenschlacht glorreich bedrohten Anzugs; Frau Werth flüchte und fauberte ebenso schnell wie verschwiegen, und man war wieder mal vor dem grimmigen Tadel der strengen Mutter gerettet. Frau Werth war es, die einem hinweghelf über das erste jämmerliche Dundeled der ersten verbotenen Zigarette, die einem obendrein noch Kaffeebohnen zu fassen gab wegen des oblosen Tabakeruchs — ach, man könnte gar nicht aufhören, käme man erst ins typische Aufzählen, so viel ist da zu preisen und zu danken. —

Und wenn ihr mich für einen Selbsthübler, Proben und eillen Schmeichler haltet — dennoch, bei allen Teufeln der Hölle: im Herzen hab ich es ihr gelohnt, das erlaubt mir zu erzählen. Es sind so einfache, schlichte und selbstverständliche — und doch unergreifliche Dinge. — Wie werde ich vergessen, wie die Kameradschaft zwischen mir und meinem Kaffeegegnen Optenberg elend in die Brüche ging — wegen unsrer Frau Werth. Na, wir waren schon wohlbestallte Unterprimaner und trugen stolz unsre weißen Stürmer. So zogen wir, Tanzstundenjünglinge nebenbei, zu irgendeiner Dämmerstunde mal wieder selbster über die Mittelstraße, den offiziellen Planerbummel unserer Stadt, willens, mit tiefem Mühengefühl von einem Bürgersteig hinüber zum andern unsre Herzdamen zu grüßen — sehr flotte Kavallerie, oh! und da, seht ich, geht plötzlich auf dem andern Bürgersteig in ihrem Rattunfleid und ihrer Arbeitsschürze, dachäuptig, unsre Frau Werth. Na, ich hinübergeflüht, tief den Stürmer gezogen, sie angehalten, ihr die Hand gedrückt, mal so gepoltert — es war doch eben unsre Frau Werth! — Und wie ich hinterher zu dem Witzkünstler zurückkam: das lange Gesicht, die Verlegenheit, die Mut, der Aus-

bruch: „Verückt bist du geworden — spricht mit der Arbeitsfrau mitten auf dem Bummel, dazu der Dedel in der Hand — schön blamiert hast du dich und mich mit — als ob es eine Dame gewesen wäre —“ — Da mußte ich brüllen: „St auch eine!“ — und als ein böses Schimpfwort gegen die Frau, unsre Frau Werth, fiel: plaut, ihm mitten eine reingebauen. — da war die Kameradschaft zum Teufel und konnte nimmer geleimt werden. —

Ich weiß, es ist nun schon ein paarmal von Waisfengeschichte die Rede gewesen — und so muß ich auch mit der letzten heraus, die wahrhaftig keine Ehre für mich war, buchstäblich aber meinem Leben einen andern Kurs gehauen hat. —

Längst gehörte unsre Frau Werth regelrecht mit zu unserm Haus und Heim, und längst waren wir „ihre“ Familie geworden; meine Mutter war nur noch ihre „liebe Frau“ und ich — ja, manchmal „da gute Song“, ebenso oft auch, zärtlich-brohend als Mahnung gemeint, „da donnerliche Song“. Na, und schließlich machte ich mein Abitur — und wurde wirklich ein „donnerliche Song“, wurde total verdrückt und verdröh. Dämonen ritten mich — bitte, laßt mich schnell zu Erde kommen, sehr unruhlich war die ganze Sache, und dennoch mußte sie einmal gebeichtet werden, gerade jetzt, am Grabe unsrer Frau Werth. Also kurz und schalim: es begannen böse Szenen zwischen meinen Eltern und mir; die Eltern bestimmten mich zum juristischen Studium; ich dagegen: „Kalt mir nicht ein! ich will nach München, Schriftsteller werden! Dura? — eher tu ich mir was an!“ Die Szene wurde zum Tribunal — und eines Tages nahm ich mit mein Sparfassenbuch, hob den kleinen Betrag ab, verschwand von zu Hause und quartierte mich heimlich in der gleichen heimatischen Stadt bei einer Arbeiterfamilie ein. — war für ungefähr zehn Tage für mein Elternhaus wie von der Bildfläche verschwunden — ich sagte ja schon: die ganze Sache war, weiß Gott, nicht rühmlich für mich. —

Wie sie mich dann aufgepäpelt haben, vermag ich heute noch nicht zu sagen. Jedenfalls aber, nach zehn

„Ich bin der Graf von X. . .“

Einer alten Anekdote nachgezählt von E. Trost

Als Justus von Diebig in Bonn studierte, besuchte auch ein junger Graf von X. die Universität. Er beschäftigte sich dort mit dem Studium der Jurisprudenz, um sich auf die diplomatische Karriere vorzubereiten. Über wenigstens sollte er es. Der junge Herr kamte irgendwo aus den Dittprovinzen, war ungeheuer reich, überaus eingebildet und dünnhäutig und außerordentlich stolz auf den Uebel, dem er angehörte. „Ich bin der Graf von X.“ betonte er bei jeder Gelegenheit. Kurz, er war ein höchst unangenehmer Patron und die anderen Studenten hatten ihm daher den Ehrentitel „das Efel“ verliehen. Besonders unangenehm pflegte sich „das Efel“ in den Kaffeehäusern, Restaurants und Studentenvereinen der Stadt zu benehmen. Dort lehnte sich der junge Herr regelmäßig lang in seinen Stuhl zurück, rief in näselndem Ton „Garcon!“ und wenn daraufhin der Kellner mit der Speisekarte herbeieilte, befahl er ihm, die Karte vorzulegen. Das Selberlesen hielt der junge Graf nämlich für unter seiner Würde. Die Aufzählung der auf der Karte stehenden Speisen pflegte „das Efel“ gelegentlich mit einem verächtlichen „Sonst nicht?“ zu unterbrechen. Zum Schluß ließ es gewöhnlich:

„Sonst nicht? Na ja, in diesem gottverlassenen Nest hier ist auch schon rein gar nicht zu bekommen! Na — denn bringen Sie mir mal dies und dies —“

Seit einiger Zeit hatte sich der unerfreuliche Herr das Kaffeehaus, in dem Justus von Diebig mit seinen

Tagen, steht urplötzlich in meinem Verstand unsre Frau Werth mir gegenüber — „Da hab ich ihn endlich — da donnerliche Song!“ Ich starrte perplex und verlegen. Inzwischen ergiebt es sich über mich: die ganze Familie trostlos, voller Kummer über mein Verschwinden, alle suchten mich angikvoll, Frau Werth natürlich mit, denn sie gehört ja mit dazu, mit zu uns, wir sind doch „ihre“ Familie — und zum Schluß eine schier majestätische Handbewegung nach meinem bisherigen Kram hin: — „Zusammenpacken! Dann kommen Sie mit!“ — Nein, so einfach geht das nicht, liebe Frau Werth, ich fange gleichfalls Feuer, lege zu langer Suada los, brülle gegen die heftigste Vergewaltigung zum juristischen Studium, schreie von der Freiheit, die ich meine, vom Recht der jungen Persönlichkeit auf und zu sich selbst, bewege mich inmitten des wilden, damals gerade literaturfähig gewordenen Vater-und-Sohn-Komplexes. — und zum Schluß, furioso: „Niemand! nie mehr zurück! eher tu ich mir was an!“

— und im gleichen Augenblick erhalte ich achtzehnjähriger Lummel, untergründlich noch im Vollgefühl meines soeben bestandenen Abiturs, von unsrer Frau Werth jählings und mit unergreiflicher Verne hingelegt eine Waisfengeschichte, daß mir Hören und Sehen vergeht — vernehme im Dröhnen der Trommelfelle und inmitten des Raselanges funkelnder Sterne, die vor meinem lädierten Gesicht wirbeln, nur undeutlich noch die hämmernenden Säbe unsrer Frau Werth: „Soviel zu sagen! bei solchen Eltern! undankbarer Lummel! fied dir meinen armen Karl an — und da donnerliche Song sitzt mitten im Paradies, puppenförmig und mit allen Möglichkeiten: — und redest, hä tu tust sich wat an!“ — Zum letzten Mal: Kram zusammenpacken! mitkommen! Wollen wir doch mal sehen!“

Was sag ich weiter: durch die erzerne Waisfengeschichte zimmerlich geknickt in allem Trost und aller lummelhaften Selbstherrlichkeit, bin ich mitgegangen, mit unsrer Frau Werth: eine Siegerin, schleppte sie mich nach Hause; und mir ward verziehen — — wer weiß, welchen Kurs mein Leben genommen hätte ohne meine Waisfengeschichte, liebe Frau Werth! —: das zu sagen, das alles zu beichten an deinem Grab, bin ich dir, weiß Gott, schuldig, liebe Frau Werth — unsre Frau Werth. — hab Dank. — ich hab dich lieb gehabt. — auch der gereifte Mann hat und wird dich nie und nie vergessen. —

Freunden verkehrte, als Frühstückstafel aussersehen. Die übrigen Gäste waren hiervon wenig erbaut. Zumal Justus von Diebig ärgerte sich gründlich über das dumme Gebahren des hochmütigen Studenten und beschloß, dem das Wiederkommen gründlich zu verleißen.

„Welten, daß es mir gelingt, das Efel aus unserem Stammtisch hinauszubringen.“

„Es geht um eine Runde Schampus!“

„Gell gelien!“

Am andern Morgen erschien der junge Graf X. wie gewöhnlich im Kaffeehaus. Er kam eben von seinem Morgenritt, schlenderte durch das Lokal und ließ sich geräuschvoll in einen Sessel fallen. Zäffig streckte er die Beine weit von sich, klemmte das Glas fester ins Auge und tippte mit der Spitze der Reitgerte spielerisch auf die blanken Schäfte seiner hohen Stiefel.

„Garcon!“

Der Kellner erschien sofort mit der Speisekarte.

„Vorlesen!“

„Gehorsam begann der Kellner.“

„Kalttes Huhn —“

„Sonst nicht?“

„Sandwichs, Eier im Glas, eine Tasse Mokka —“

„Sonst nicht?“

„In dieser Weise ging es weiter. Endlich erklärte „das Efel“ geringschätzig:

zu lange mit einer Bürde geplagt? Wenn ich Ihnen helfen kann, helfe ich gern.“

Schwester Elisabeth reichte ihm die Hand. „Es ist derselbe Kreislauf wie bei den Erdölgeschiffen. Das eine wird geladen, das andere entladen. So ist es bei uns. Und wer soeben noch geholt hat, braucht selber Hilfe. Ich suchte einen niedergeborenen Jugendfreund, bis Trinidad suchte ich ihn, und habe ihn nicht gefunden.“

„Wird es möglich sein, daß ich das Spital noch besichtige?“

„Ich werde es der Frau Oberin sagen. Vielleicht warten Sie in der Halle.“

Der Wagen fuhr durch ein Gittertor, hielt vor einer Freitreppe. Schwarze Hilfschwestern eilten herbei, begrüßten schnatternd die Heimgekehrte, bemächtigten sich ihres Gepäcks. Elisabeth Lenz lief an dem Ort vorüber die Freitreppe hinauf, an der Portierkette vorbei, hallende Gänge entlang, nicht durch offene Türen den weißen Schwestern zu, den hell- und dunkelhäutigen Kranken auf Helbetten oder „Geln“, über Pfände gespanntes Segeltuch, stand vor einer Tür still und mußte die Hände auf das lagende Herz pressen. Dann klopfte sie an und trat ein.

„Vom Urlaub zurück, Schwester Elisabeth? Gut erholt?“

„Es war keine Erholungsfahrt, Frau Oberin. Jetzt vermag ich darüber zu sprechen. Ein Nachbarsjunge aus meinem Heimatort trieb sich in der Welt herum, wollte, als ihm alles mißglückt war, zu mir und versuchte unterwegs wohl gänglich. Ich hatte ihn als Kind sehr gern gehabt. Die Mutter schrieb mir in einem Verapfeilschreiben, ich möchte ihn suchen geben. Sie dachte sich das Karibische Meer wie den Bodensee. Ich wollte mir von der hegenden Fahrt nicht abreden lassen. Deshalb sprach ich von einer Urlaubsfahrt bis Trinidad.“

„Und fanden nichts?“

„Und fand nichts. Wohin ich kam — er war schon bagewesen. Krank. Halb von Sinnen. Dann verfiel die letzte Spur.“

Die Oberin lehnte sich in ihren Schreibstuhl zurück. Ihre Augen hatten mehr Menschenleib als Menschenfreude geüben, Schmerzen und Verlassenheit, heimwärts wandernde Reue und schweres Sterben. Ihr Herz hatte sich nicht verhärtet und war ein deutsches Frauenherz geblieben mit dem starken Einschlag der Mütterlichkeit. Aber sie hatte sich daran gewöhnt, jedem Schicksal in die Augen zu sehen, herumseufzende Gefühle zu bannen, lediglich die Hilfsmaßnahmen zu unternehmen.

„Sie haben unrecht getan, Schwester Elisabeth. Sie haben sich vor meinem Nädeln gefürchtet. Als ob ich nicht wüßte, daß auch in den Adern einer Kranken-schwester rotes Blut fließt, daß auch wir wie alle Frauen den Forberungen der Natur unterworfen sind. Sie hätten mich zu Ihrem Bundesgenossen machen sollen, und wir wären sicherlich schneller zum Ziele gekommen.“

Schwester Elisabeth horchte auf. Unwillkürlich trat sie näher an den Schreibtisch heran. „Wurde Ihnen etwas bekannt?“ Frau Oberin — Sie pflegen keine Ueberflüssigkeiten zu sprechen.“

„In diesem blöden Nest hier kann man schon rein jar nicht kriegen! Na — denn bringen Sie mir mal 'n kaltes Huhn!“

Drüber erhob sich Justus von Diebig und verschwand eilig. Nach kurzer Zeit kam er wieder: in einem Reitzanzug, im rechten Auge ein riesiges Monofel. Zäffig schlenderte er durch den Raum. Er warf sich dicht neben dem Platz des Grafen X. auf einen Stuhl, streckte die Beine lang von sich, zog die Mundwinkel hochmütig herab und klopfte mit der Spitze des Reitkodes auf die Schäfte der Reitstiefel.

„Garcon!“ hieß es in näselndem Tone.

Der Kellner brachte die Karte.

„Vorlesen!“

„Kalttes Huhn —“

„Sonst nicht?“

„Sandwichs —“

„Sonst nicht?“

„Eier im Glas, eine Tasse Mokka —“

„Sonst nicht?“

„Das Efel“ verfolgte die Sache mit stets steigender Entrüstung. Zäffig sprang der junge Herr empor auf, trat dicht vor den andern hin und brüllte ihn an:

„Derrrr — was erlauben Sie sich! Ich bin der Graf von X.“

Zufuß von Diebig rückte das Monofel zurecht, schielte den aufgeregten Herrn aus halbgeöffneten Augen von der Seite her an und näselte:

„Sonst nicht?“

Im nächsten Augenblick erdröhte das Lokal von dem frühlichen Gelächter der übrigen Studenten.

„Bravo Diebig!“ rief man von allen Seiten.

Das Efel verschwand schleunigst mit hochrotem Kopf und ließ sich in dem betreffenden Kaffeehaus nie wieder sehen.

Abends gab's Schampus — Justus von Diebig hatte seine Wette gewonnen.

„Manch. III.“

Ein Schotte kam zum ersten Male nach London. Mit seinem Freund, einem frommen Engländer, besichtigte er die Stadt. Als sie an Westminster Abbey waren, zog der Fromme seinen Hut und der Schotte tat desgleichen. Da sagte der Freund: „Das hätte ich dir gar nicht zugetraut, daß du so pietätvoll bist, vor der Westminster-Kathedrale den Hut zu ziehen!“

„Was“, erwiderte der Schotte, „das war eine Kirche?“

„Ich habe gedacht, das wäre die Bank von England!“

„Manch. III.“

Das Wetterglas

Der weiße Dr. Hugh, der in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts Bischof von Worcester war, zeichnete sich neben anderen guten Eigenschaften durch einen steten Gleichmut aus. Einmal hatte er eine zahlreiche Gesellschaft in seinem Saule, und da bat ihn ein Herr, ihm doch das sonderbare Wetterglas zu zeigen, das er sich neulich um einen hohen Preis gekauft habe. Der Bischof sagte es zu. Aber unglücklicherweise ließ der Bediente, der das Wetterglas bringen sollte, es fallen, so daß es in Stücke ging.

Die Gesellschaft war bestürzt, doch Hugh sagte lächelnd: „Lassen Sie sich nicht stören, ich halte das Geschehene vielmehr für eine gute Vorbedeutung. Wir haben bisher trockenes Wetter gehabt; ich hoffe, wir werden etwas Regen bekommen; denn ich kann Sie versichern, ich kann mich nicht erinnern, daß das Glas je so tief gefallen wäre!“

„Rüden Sie sich einen Stuhl heran. Wir wollen den Fall bereden. Es handelt sich ja wohl um keine ernst-hafte Liebe, Schwester Elisabeth, sondern um den Wiber-schein, um den Nachhall einer Jungmädchenneigung. Jemandem blind bläst in eine verblommene Ase und treibt noch einmal eine Flamme hoch. Glauben Sie mir, sie flint ebenso schnell wieder nieder, weil sie in der Ase keine Nahrung mehr findet. Schwester Elisabeth, man soll uns Frauen nicht jahrelang allein lassen. Nein.“

„Frau Oberin...“ bat Elisabeth Lenz.

„Nennen Sie mir den Namen des Mannes. Ja, so konnte er lauten. Während Sie zwischen den Jnfeln und dem Festland segelten, wurde er hier auf Curacao an Land geworfen. Wahrhaftig, wir sind Freisafengebiet.“

„Gott sei gedankt“, seufzte die Schwester auf.

„Zum Danken ist es noch zu früh. Hoffentlich zum Handeln noch nicht zu spät. Er erschien vollkommen abgerissen in unserem Spital, höflich, verwirrt. Er drang darauf, bei uns unterzukommen und murmelte wirres Zeug, weshalb. Jetzt ist es klar, warum er gerade zu uns wollte. Vor Tagen wußte ich nur, daß er ohne Papiere und ohne Geldmittel war und daß mir meine Vorchriften eine Aufnahme nur auf Grundlage des betreffenden Landeskonkuls gestatten. Ich schickte ihn zum deutschen Konful. Er ist nicht wieder-gekommen.“

„Nicht wiedergekommen?“

Die Oberin strich ihr über die unruhigen Hände.

„Hier ist der Fernsprecher. Rufen Sie den deutschen Konful an.“

Schwester Elisabeth nahm den Hörer auf. Das Konfulat meldete sich, der Konful selbst war zugegen. „Ist er Ihnen mit der Bege durchgegangen? Nein, bei mir hat er nicht angeklopft. Meinen Sie, weil es ein armer Teufel war, es müßte ein Deutscher gewesen sein? Es gibt noch mehr arme Teufel in der Welt.“

Schwester Elisabeth ergriff das Fernsprechervergeich-nis. Ihr war, als wäre sie ganz allein in diesem Zim-mer, auf dieser Welt. Sie rief die Schiffskontore der Dampferverbindungen an. Die ganze Reihe entlang. Als rief sie in die Wollen. Nein, ein Mann dieses Namens hatte weder eine Ueberfahrtskarte erworben noch eine Gelegenheit, sich nach Europa hinüberarbeiten zu können. Und wieder blätterte Elisabeth Lenz im Fern-sprecherverzeichnis, und die Oberin stand ruhig neben ihr und sah ihr nach den Augen. Schwester Elisabeth fragte bei den Krankenhäusern der Insel an. Vergebens.

„Sie haben noch die französischen Nonnen vergessen“, sagte die Oberin.

„Die französischen Nonnen? Wie käme er zu den französischen Nonnen?“ murmelte die Ermüdete, wählte die Nummer des Fernsprechers und erhielt Antwort.

„Wir wissen es nicht“, sagte die Stimme der Pfört-nerin. „Es ist vor einigen Tagen ein Mann vor unsrer Tür aufammengebrochen, und wir haben ihn in unseren Krankenflügel getragen. Soviel wir aus seiner Sprache entnehmen, ist es ein Deutscher. Er spricht nur im Fieber, und es wäre gut, wenn Sie selbst kämen und ihn ansähen.“

(Fortsetzung folgt.)

Heber das Meer Verwehte

ROMAN VON RUDOLF HERZOG

21) „Ueberall um uns her ist Land“, erklärte der Kapi-tän, „da können es die Vögel wohl wagen, als Streden-flieger aufzutreten.“

„Wann landen wir auf Curacao“, fragte Brigitta Schulte, und anwand die Erregung nieder, die sie seit der Einfahrt in das fremde Meer immer wieder überfiel. „Morgen nachmittag“, fragte Schulte. Es ist jam-merlich, daß Sie uns verlassen wollen.“

„Ich will ja gar nicht“, rief die Erregte hervor, „ich muß!“

Schwester Elisabeth und Kara von Rolandsberg nah-men sich der still vor sich hin Weinenden an. Sie führten sie auf das kleine einsame Sonnendeck oberhalb der Kapitänsbürde und ließen sie nicht mehr allein. „Fräulein Schulte“, sagte Kara von Rolandsberg, hodie neben ihr und hielt den Arm um ihre Schulter, „ein so hand-fester deutscher Mensch wie Sie wird doch nicht vorzeitig schlapp machen?“

„Ach Gott“, klagte die Ausgewanderte, „wenn ich morgen auf der Reede von Willemstad ausgebootet werde, bin ich verlassen als ein Waiskind. Der Ehrentitel „deutsch“ hat sich im Ausland in sein Gegen-teil verkehrt. Man wird mit Widen der Mißachtung betrachtet werden, und ich werde durch die fremden Straßen laufen, als ließe ich nach.“

Kara von Rolandsberg sagte: „Weshalb sind Sie hinausgegangen, wenn Sie es wußten?“

„Weil ich in Deutschland verhungert wäre. Man kann ja nachgerade mit den subtrierten Mädchen die Straße pflastern, und um eine Unfelligung zu finden, muß man von ääher Lebensdauer sein.“

„Sind denn die Frauen auf der Welt, Brigitta, um sich die Köpfe mit Weisheit vollzustopfen, oder den Män-ner das Herz mit Seligkeit? Sie sehen mir gerade danach aus, eine edle Frau und Hausfrau auf die Beine zu stellen.“

Die Lehrerin wuschte sich mit dem Sandrücken die Tränen aus den Augen. Daß das schöne Fräulein von Rolandsberg sie beim Vornamen genannt hatte, war ihr der wirksamste Trost gewesen. „Wich hat in Deutsch-land keiner gewollt“, sagte sie schmolend. Dort ist ja die Auswahl zu groß. Vielleicht bieten sich mir im Urmal bessere Ausflüchte.“

Schwester Elisabeth wiederholte lächelnd: „Im Urmal? Auf Curacao sind die Wälder in Erdöl er-trunken. Es ist Freisafengebiet, und von der nahen südamerikanischen Küste wird das gesamte reiche Petro-leumvorkommen auf flachen Schiffen herübergeschafft. Tag und Nacht herübergeschafft, in riesigen Reinigungs-anlagen zu Benzol, zu Brennstoffen gewandelt, in chemischen Verfahren auf alle nur erdenklichen Nebenprodukte aus-

gebeutet. Die Pflanzenwelt und die Tierwelt stirbt ab unter den Ausgasungen der Petroleumrückstände, und die Menschen scheiden sich in eine kleine Herrenkaste, in eine große Glückseligkeitskaste und in eine unzählbare an-sehliche und körperlich Verwilteten, die sich aus Negern und Indianern, Malaien und Mongolen und leider auch aus Weibern der Schiffsbefragungen eines Frei-safengebietes zusammenfügen und nur zu oft die Kran-kenhäuser bevölkern.“

„Mein Gott“, rief die Lehrerin mit bläugewordenen Lippen hervor, „wer wird denn aus diesem Völkermisch-masch zu mir in die Schule finden?“

Die Krankenschwester strich ihr über den Scheitel. „Nicht gleich die Filiste ins Korn werfen. Alle Ueber-seer brauchen einen Schutz Abenteuerblut. Zuerst freilich werden Sie Ihre Erparnisse zulegen müssen.“

„Aber ich habe doch gar keine Erparnisse!“

„Dann, Fräulein Schulte, dann hätten Sie nicht her-überkommen dürfen. Unsere deutschen Jungmänner sind zu schade für die Krankenhäuser und unsere deutschen Mädchen tausendmal zu schade für die Freudenhäuser. Verziehen Sie das? Ach, Sie liebe deutsche Fräulein, nun heulen Sie nur nicht los. Ich hab's ja auch nicht viel anders gemacht. Und wenn Sie nicht mehr weiter wissen, kommen Sie zu mir ins Spital gelassen und fragen nach Schwester Elisabeth.“

Die „H. C. Horn“ lag auf der Reede von Willem-stad, als läge sie auf der Reede von Amsterdam. In hol-ländisch-laubenen Häusern, die Häuser klein und schmälbrüßig, luftig gegiebel, oft in bunten Schildereien prangend, umkranzte die Stadt den Hafen. Schwester Elisabeth blickte darüber hinaus, so gewohnte er seltsame Ge-bilde, hunderte und aber hunderte riesenhafter Behälter, Kessel, Tanks, die gleich ebenso vielen Riesenschildkröten, so weit das Auge reichte, den Strand bedeckten: das Petroleum. Wie an einer kreisenden Kette liefen die Flachschiiffe von dem venezolanischen Ausfuhrplatz Mara-caibo nach Curacao, entleerten, liefen von Curacao nach Maracaibo zurück. Unablässig an derselben Kette. Dazu ein Meer von der blauen Schönheit eines Saphirs, voller Träume, voller Sehnsüchte, voller Verpfundungen. Wie ein Goldtopas die ewige Sonne darüber.

Wieder war es eine Waisfengeschichte. Als Schwester Elisabeth Lenz sich und die Lehrerin Brigitta Schulte mitkam dem Gepä im Motorboot untergebracht hatte, und das Boot in den Windenbänen ratterte, um am Kai seine Fahrt abzulegen, lehnte Kara von Rolandsberg an der Reling der „H. C. Horn“ und ließ ihr Tusch flattern.

Mit einem Male füllte sich auch Schwester Elisabeth von einer Unruhe befallen. Es brännte sie zu ihrem Krankenhaus, ihrer Oberin. Sie mußte ihre an Zucht gewöhnten Nerven fest zusammennehmen, um ihrer Be-leiterin zunächst ein Obdach in einem einfach und billig geführten Gasthof zu verschaffen. Als sie die Straße übertrat, traf sie auf den Schiffssarg. Sein geschnit-ter Blick hemerte sofort den Umschwurf ihres Lebens.

„Warten Sie hier“, sagte er, „ich hole Ihnen einen Wa-gen.“ Als er zurückkehrte, hob er sie hinein, setzte sich zu ihr. „Was ist Ihnen, Schwester? Haben Sie sich

gebeutet. Die Pflanzenwelt und die Tierwelt stirbt ab unter den Ausgasungen der Petroleumrückstände, und die Menschen scheiden sich in eine kleine Herrenkaste, in eine große Glückseligkeitskaste und in eine unzählbare an-sehliche und körperlich Verwilteten, die sich aus Negern und Indianern, Malaien und Mongolen und leider auch aus Weibern der Schiffsbefragungen eines Frei-safengebietes zusammenfügen und nur zu oft die Kran-kenhäuser bevölkern.“

„Mein Gott“, rief die Lehrerin mit bläugewordenen Lippen hervor, „wer wird denn aus diesem Völkermisch-masch zu mir in die Schule finden?“

Die Krankenschwester strich ihr über den Scheitel. „Nicht gleich die Filiste ins Korn werfen. Alle Ueber-seer brauchen einen Schutz Abenteuerblut. Zuerst freilich werden Sie Ihre Erparnisse zulegen müssen.“

„Aber ich habe doch gar keine Erparnisse!“

„Dann, Fräulein Schulte, dann hätten Sie nicht her-überkommen dürfen. Unsere deutschen Jungmänner sind zu schade für die Krankenhäuser und unsere deutschen Mädchen tausendmal zu schade für die Freudenhäuser. Verziehen Sie das? Ach, Sie liebe deutsche Fräulein, nun heulen Sie nur nicht los. Ich hab's ja auch nicht viel anders gemacht. Und wenn Sie nicht mehr weiter wissen, kommen Sie zu mir ins Spital gelassen und fragen nach Schwester Elisabeth.“

Die „H. C. Horn“ lag auf der Reede von Willem-stad, als läge sie auf der Reede von Amsterdam. In hol-ländisch-laubenen Häusern, die Häuser klein und schmälbrüßig, luftig gegiebel, oft in bunten Schildereien prangend, umkranzte die Stadt den Hafen. Schwester Elisabeth blickte darüber hinaus, so gewohnte er seltsame Ge-bilde, hunderte und aber hunderte riesenhafter Behälter, Kessel, Tanks, die gleich ebenso vielen Riesenschildkröten, so weit das Auge reichte, den Strand bedeckten: das Petroleum. Wie an einer kreisenden Kette liefen die Flachschiiffe von dem venezolanischen Ausfuhrplatz Mara-caibo nach Curacao, entleerten, liefen von Curacao nach Maracaibo zurück. Unablässig an derselben Kette. Dazu ein Meer von der blauen Schönheit eines Saphirs, voller Träume, voller Sehnsüchte, voller Verpfundungen. Wie ein Goldtopas die ewige Sonne darüber.

Wieder war es eine Waisfengeschichte. Als Schwester Elisabeth Lenz sich und die Lehrerin Brigitta Schulte mitkam dem Gepä im Motorboot untergebracht hatte, und das Boot in den Windenbänen ratterte, um am Kai seine Fahrt abzulegen, lehnte Kara von Rolandsberg an der Reling der „H. C. Horn“ und ließ ihr Tusch flattern.

Mit einem Male füllte sich auch Schwester Elisabeth von einer Unruhe befallen. Es brännte sie zu ihrem Krankenhaus, ihrer Oberin. Sie mußte ihre an Zucht gewöhnten Nerven fest zusammennehmen, um ihrer Be-leiterin zunächst ein Obdach in einem einfach und billig geführten Gasthof zu verschaffen. Als sie die Straße übertrat, traf sie auf den Schiffssarg. Sein geschnit-ter Blick hemerte sofort den Umschwurf ihres Lebens.

„Warten Sie hier“, sagte er, „ich hole Ihnen einen Wa-gen.“ Als er zurückkehrte, hob er sie hinein, setzte sich zu ihr. „Was ist Ihnen, Schwester? Haben Sie sich

Copyright by V

9)

„Dieser Drof-Begegnung im roll Blumen-Besuch erlaunt ihn damit, er nnehmenden, tapf-wünschen. . . Mann ist wider-Rage. Man we-nicht einmal das-

Die Welschrei-haargenau auf der Belgrad für den daß Sand nicht-gott Kronstadel-delte. Er über-nicht trotz allen-identisch war.

stuhig, auch Fra-ber am Wallan-einem Wiener Dr-lewiti doch kann-

Frau Wolle-Droffinsti hatt-Farm eingehend-hatte die Frau-verhindern konn-wollt den Mäd-die Hand brüch-gots Hand unzu-berkommen zu-geweisen.

Frau Wolle-„Heinz —-wieder zur Wa-sagen, und die-Kommen Sie d-Mann an, ja?“

Hätte Frau-ber, so hätte E-men zu dürfen-nenzulernen, ob-so nahe lag, m-got nähere Bou-vielleicht zu hel-der Wechselach-die Frau begeh-nenig geblieben.

Geraume E-mäungen, über-konnte. Dann-Frau Margot-Belgrad und-

Margot war-langsam klar i-Feinde um fle-Bewegung geze-berben, wurden-unheimlichst-Die Frau war-meinen, lediglic-nähe Notizbuch-teresse daran h-sie einen Zue-sagen. Erst-

einem neuen C-Wollenweber-schroffe Art, n-geweisen hatte,der handelnde-weber kannte i-aus der Zeit,

mitgemacht, z-solche Frauen-fo allererst all-eine Mißachtu-schwerste Wele-

Rauber und W-Wollenweber i-Self und ihre-Sand als für-

Sand war für-mit Vorlicht i-leblich erzähl-Schläffe gleich-ige Tatz

Der kalten Jahreszeit

Tee mit:
Grog von:
Kaffee mit:

Hsbach-Uralt

**Verschiedene Verwen-
dungsmöglichkeiten
unseres Weinbrandes
in der kalten Jahreszeit**

100

